

In memoriam Ernst Eich : 1887-1955

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Lenzburger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **27 (1956)**

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nicht viele mögen ihn richtig gekannt haben. Meistens traten die Menschen irgendwo an der Peripherie seines weitgespannten Wesens mit ihm in Berührung und nahmen dann den Teil für das Ganze. So entstanden Mißverständnisse, unter denen er selber am meisten litt, und Zeit seines Lebens begleitete ihn ein Gefühl des Verkanntseins. Den Stammtischen und der kleinen Politik stand er fern, auch war öffentliches Auftreten gar nicht seine Sache; kam es aber trotzdem dazu, zum Beispiel als er sich für die alten Kirchenglocken oder für die Erhaltung der Stadtmauern einsetzte, so hatte er nichts als Ärger davon. Er wußte nicht zu blenden und die Leute für sich einzunehmen; da zog er sich denn zurück und ging seine eigenen Wege.

Der gewichtigere Teil seines Lebens spielte sich außerhalb von Lenzburg ab. Sein Geschäft hatte er in Aarau, und sehr oft war er auf der Reise. Ursprünglich hätte er zwar Zahnarzt werden sollen, weil schon zwei seiner Brüder Kaufleute waren; aber nach dem ersten Jahr an der Kantonsschule wechselte er von der technischen auf die Handelsabteilung hinüber. Solche Entschlüsse pflegte er übrigens stets rasch und entschieden zu treffen, und ihnen hatte er nicht zuletzt auch seinen geschäftlichen Erfolg zu verdanken. In Payerne verließ er einst seine Banklehre, kaum hatte er sie angetreten, um zwei Tage später seinen Eltern glücklich von seiner neuen Stelle in Lausanne zu berichten. Oder als 1936 das Geld abgewertet wurde, gelang es ihm und seinem Teilhaber, in Belgien noch einen ganzen Güterwagen voll Teppiche an einen Schnellzug zu hängen und rechtzeitig über die Grenze zu bringen. Und während des Krieges war er praktisch der einzige Importeur, der es immer wieder fertig brachte, große Sendungen aus dem Orient durch alle Amtsstellen und durch alle Risiken hindurch sicher in die Schweiz zu schleusen.

Er verfügte über einen beachtlichen Weitblick, und zudem eignete ihm, gleich vielen stillen und eher zurückgezogenen Menschen, die zähe Beharrlichkeit eines zielbewußten Willens. Eines seiner frühesten Ziele, den greifbaren Traum seiner Jugend, hatte das Widmer-Haus an der Aabach-Brücke dargestellt, gerade gegenüber seinem Elternhaus, und er ruhte nicht, bis er es in seinen Besitz gebracht hatte, um es dann während dreißig Jahren mit seiner Familie zu bewohnen. Sein Geschäft, Ziel und Weg zugleich in seinem Leben, dehnte sich aus und nahm zu an Umsatz und Bedeutung. Seine Waren, vornehmlich Teppiche und Bodenbeläge, bezog er schließlich aus drei Kontinenten.

Er kam im Jahre 1887 als jüngstes von acht Kindern zur Welt.

Sein Vater, der alte Friedrich Eich, war nicht besonders umgänglich und wollte respektiert sein; aber als Nesthock wurde der kleine Ernst von allen ein wenig verwöhnt. Er liebte es, den unerschöpflichen Geschichten seiner Mutter zu lauschen, und blickte wohl einigermaßen verträumt auf die Dinge der Welt.

Andererseits konnte im vielköpfigen Haushalt nicht zu viel Federlesens gemacht werden, und jedes mußte mit Hand anlegen — es waren ja noch ländliche Verhältnisse damals, und das Wasser mußte man in Brenten vom Brunnen holen. So kamen auch die Dinge zu ihrem Recht und prägten sich dem Buben ein, jedes mit seiner Härte und Schwere und dem ihm eigenen Geruch. Derart glücklich verlief seine Jugend im Haus an der Bachstraße, inmitten der Wiesen und Baumgärten.

Früh bekundete er eine starke Neigung zur Musik. Auf seinem Instrument, der Geige, spielte er vor allem Bach und Beethoven, und er hätte wohl den Wunsch gehabt, Musiker zu werden, wenn ihn nicht praktische Erwägungen davon abgehalten hätten. Er scheute sich, den Boden der Wirklichkeit zu verlieren, und wollte die Kunst, so sehr sie ihn anzog, nur für die Freizeit gelten lassen. Im Orchesterverein und an Hauskonzerten beteiligte er sich dafür mit Hingabe und überdurchschnittlichem Können.

Seine Vorbehalte gegenüber der Kunst hinderten ihn aber nicht, dem Maler Jofbauer seine Freundschaft und großzügige Unterstützung zu gewähren. Dadurch rückte die Malerei in sein Gesichtsfeld. Und was auf der Basis der Freundschaft als bloße Liebhaberei begonnen hatte, sollte sich im Laufe der Jahre immer mehr zu einer wahren Leidenschaft, zu Ernst Eichs eigentlichem Lebensinhalt auswachsen: das Sammeln und Interpretieren von Gemälden und Kunstgegenständen. Gestützt auf den soliden Boden seines Geschäftes, schuf er sich eine vielfältige Kunstsammlung, deren schönste Stücke jedem Museum zur Zierde reichen würden. Neben orientalischen Waffen und Bronzen umfaßt sie sechs Jahrhunderte abendländischer Malerei, von der sienesischen Madonna zur bürgerlichen Welt der alten Niederländer und der melancholischen Grazie des Rokoko. Dabei war er bemüht, sich seine Werke, über den materiellen Besitz hinaus, auch geistig anzueignen. Indem er die fehlende Schulung durch emsige Lektüre und ein großes Einfühlungsvermögen ersetzte, drang er in zahllosen Studien und Publikationen immer tiefer in die Geheimnisse des Kunstwerkes ein und erwarb sich, mochten seine Ideen oft auch ungewohnt und eigenwillig sein, internationalen Ruf und Anerkennung, unter anderem den „doctor honoris causa“ der Academia Ambrosiana in Mailand. Hier sei nur daran erinnert, daß die beiden Aufsätze „Gemaltes Tiroler Altarwerk von 1484“ und „Fürstenbild-



Ernst Eich
1887-1955

nisse einer religiösen Darstellung aus dem Mittelalter“ auch in den „Lenzburger Neujahrsblättern“ erschienen sind (1937, 1939).

Ernst Eich setzte sich stets ein für die Verteidigung humanitärer Werte und fühlte sich zutiefst der bedrohten europäischen Tradition verpflichtet. In einer Epoche der Zerstörung kam ihm das Bewahren und Erhalten dem Schaffen gleich. Sein Ideal erblickte er in einer harmonischen Durchdringung von „vita activa“ und „vita contemplativa“, in einem Gleichgewicht zwischen seiner Tätigkeit als Kaufmann, als Sammler und als Kunsthistoriker. Sein Geschäft war ihm mehr als nur Mittel zum Zweck; jene Werte, welche ihm die Kunst verkörperte, wünschte er auch im Handel und im menschlichen Alltag verwirklicht zu sehen. Der Erringung dieser Harmonie galt letztlich sein ganzes Streben. Und es mag immerhin tröstlich sein, daß ein unzeitgemäßer Mensch wie er — der Renaissance, jener Epoche, da der Kaufmann Kunst und Wissenschaften förderte, fühlte er sich wesentlich enger verbunden als unserer Motorenzeit — auch heutzutage noch sein Plätzchen an der Sonne findet und sich sogar ganz tüchtig und erfolgreich durch die Welt zu schlagen weiß.

Es konnte allerdings nicht ausbleiben, daß er seine Beschäftigung mit der Kunst je länger je weniger auf die Freizeit beschränkte, so daß er doch bisweilen den Boden der Realität unter seinen Füßen verlor. Die Neigungen und Tendenzen, die er in Einklang zu bringen suchte, mochten in Widerstreit geraten und sich als Spannungen auswirken. Was ihn weitgehend davor bewahrte, ihnen zu erliegen, und ihn an die Wirklichkeit band, war sein Charakter, war der Boden seiner Heimat, war Lenzburg. Nach außen zwar spielte sich sein Leben außerhalb des Städtchens ab; sein Geschäft hatte er in Aarau, die Kunst- und Gelehrtenwelt, in der er sich bewegte, konnte nicht kosmopoliter sein, und seine sieben Brüder und Schwestern, die nie aufhörten, seinem Herzen zunächst zu stehen, hatten sich in Zürich, Arosa und Brüssel niedergelassen. Nur er, der Jüngste, blieb in Lenzburg ansässig und bewahrte sich hier, gegenüber von seinem Elternhaus an der Bachstraße, wo er im Murmeln des Aabachs wohl noch dieselben Geschichten vernahm wie einst als Knabe, das sichere Dach eines zufriedenen Heimes. Hier wußte er sich verwurzelt und zog aus seiner Heimaterde, aus den Bildern seiner Jugend, aus der schweigenden Gegenwart der vergangenen Geschlechter stets wieder neue Kräfte.

Gewiß hatte er seine Eigenheiten, doch seine Großzügigkeit und seine Güte gewannen ihm die Zuneigung und Wertschätzung derer, die ihn etwas näher kannten. Er hatte ziemlich spät geheiratet, lebte dann aber in glücklicher Ehe und freute sich seiner beiden Söhne. Anderen konnte er alles gewähren, während er für sich selber nichts verlangte; seine Lebensweise war geradezu asketisch. Er stand, auch

darin unzeitgemäß, in engem Verhältnis zur Natur. So liebte er zu Fuß zu gehen, um sich zu entspannen. Wie oft ist er nicht frühmorgens die zehn Kilometer nach Aarau ins Geschäft gegangen — und dabei achtete er auf das Sprießen der Pflanzen, kannte die Vögel an ihren Stimmen, und blieb auch unterwegs einmal stehen, um mit den Leuten ein freundliches Wort zu wechseln. Die Tiere waren ihm lieb und faßten schnell Zutrauen zu ihm. Er konnte kaum an einem Bauernhaus vorbeigehen, ohne einen Blick in den Stall zu tun oder dem Hofhund einen Zucker zuzuwerfen, den er für solche Fälle stets bei sich trug. Unter den Menschen hatten es ihm besonders die Benachteiligten und die Originale angetan. Nicht nur verwahrte er in seinem Gedächtnis eine ganze Truhe alter Schnurren und Schnupfgeschichten, er brachte es auch immer wieder fertig, in unserer scheinbar so uniformen Gesellschaft die seltensten Exemplare der Gattung Mensch aufzutreiben und sich mit ihnen anzufreunden. Für das Einmalige, das Künstlerische, das Unwiederholbare war ihm ein besonderer Sinn verliehen, hatte er doch selber seine künstlerische Ader, und war er selber doch ein durchaus origineller Mensch. Dabei war er unfähig, bei anderen das Böse zu vermuten, oder fand dafür immer ein Wort des Verzeihens. Was er nicht leiden konnte, war alle Art von Gleichmacherei. Er fand, und diese Überzeugung entsprang dem tiefsten Grunde seines Wesens, man sollte die Natur und die Welt so sein lassen, wie Gott sie geschaffen hatte, nämlich vielfältig und gut.

Vielfältig in seinem Wesen, den praktischen Sinn des Kaufmanns neben der Sensibilität des Künstlers, die Erdverbundenheit seines Ursprungs neben dem hohen Gedankenflug des Idealisten in sich vereinigend, dabei durchdrungen von einer umfassenden und bedingungslosen Güte, so wird Ernst Eich in unserer Erinnerung weiterleben. Ein Jugendkamerad des Verstorbenen gedenkt seiner mit folgenden Worten: „Mit Ernst Eich ist eine Persönlichkeit von großer, vielseitiger Begabung, ein Mensch mit reinem Herzen, ein wahrer Gentleman, dahingegangen.“

Und Lenzburg hat in ihm einen Sohn verloren, dessen Liebe zur Heimat sich zwar nur selten laut zu äußern pflegte, ihn aber unwandelbar und still sein ganzes Leben lang erfüllte in fragloser Selbstverständlichkeit und Treue. Nun ruht auch er, bevor noch die Reihe an ihm, dem Jüngsten, war, bei seinen Eltern und den drei Geschwistern, die aus der Fremde den Weg zurück gefunden haben, dort draußen im Rosengarten. Er ruht in leichter Erde.